

PETER MEYER
(Frankfurt)

Einleitung

Bewegung greift Raum. Sprache räumt man das nicht immer ein, beweglich zu sein: Mal sitzt sie in der dunklen Ecke des Vergessens – ewig gleich wiegen Missverständnisse sich im Tanz. Mal steht ihre Leichtfüßigkeit im Verdacht – unbesehen stapelt nebenan Gewicht sich auf Gewicht. Mal gibt sie die unscheinbare Rolle sattsamer Bekanntschaft – ungefragt bleibt ihre Tiefe bloße Ahnung. Wer spricht, kann dazu stehenbleiben. Wer hört, muss nicht gerührt sein. Wer liest, spart reale Touren kopf-reisend ein.

Und doch: Sprache setzt je und je in Gang. Räumt Michael Thiele mit allerlei Vor-Urteilen gründlich auf, die der Erstarrung in Theorie wie Praxis das Wort reden, so liefern die Beiträge dieses Bandes nicht bloß Ant-Wort, sondern auch Wider-Hall. Sie reklamieren, phrasieren, besprechen und propagieren auf den Spuren Thieles den natürlichen Bewegungsraum der Sprache. Faszinierender Reichtum kommt zum Vorschein: Dort, wo das Sprechen aus dem Schatten einer Disziplin ins Scheinwerferlicht tritt. Dort, wo sich die mobilen Facetten des Sprechens mit Lebens- und Glaubensfragen kreuzen. Dort, wo linguistische Topographien begehbar werden. Dort schließlich, wo literarische und gesprochen-sprachliche Moves in Sicht kommen.

Die Beiträgerinnen und Beiträger aus dem weiten Raum von Wissenschaft und Kirche geben luftige Verbalartistik zum Besten. Sie bringen aber auch bodenständige Handwerksarbeit zur Sprache, die am Ausdruck schraubt und feilt. Das bewegte und bewegende Sprechen von Michael Thiele spiegelt sich in dieser Fülle, in dieser Mehrdimensionalität, in diesem Spannungsraum. Dass Sprache erst im Gespräch zu Sinn und Sinnen kommt, demonstriert diese Festgabe per Performanz – als Weitersagen und Fortschreibung dessen, was und wie Michael Thiele sprachlich in Bewegung bringt.

Büchermachen zwingt indes auf eine Linie und zwischen zwei Buchdeckel – es herrscht Fraktionierungszwang. Im Arrangement der Beiträge, das wir hier einleitend vorstellen, bleibt gleichwohl Spiel: Lesende werden kaleidoskopisch leicht entdecken, wie sich die Themenbereiche dieses Buches aufeinander zu bewegen und auch wieder voneinander entfernen. Beiträge von Rhetorikerinnen finden sich in dieser Durchmischung auf einer Scholle mit solchen von Theologen oder

Sprachwissenschaftlerinnen. Das Spiel von Verbindung und Trennung möchte die Entdeckung von gemeinsam-interdisziplinären Bewegungen ebenso wie von innerdisziplinärer Drift anregen. Folgende fünf Areale gliedern diesen Band und laden zur Entdeckung seiner Tektonik ein:

1. Über die Bewegung der Sprache lässt sich streiten: Nicht immer wird sie entdeckt und berücksichtigt; mitunter wird sie fahrlässig verfehlt oder unsachgemäß aufgenommen. Beiträge dieser ersten Sektion erheben *Reklamationen sprachlicher Bewegung* für ihre Fächer – von der Ökonomik bis zur Liturgik.
2. Andere Beiträgerinnen und Beiträger buchstabieren Strategien aus, mit denen sich die Mobilität der Sprache für gelingende Verständigung erschließt. Sie tragen diese Argumente in so unterschiedliche Felder wie die Mensch-Maschine-Kommunikation oder in den Zusammenhang von Theologie und Predigt hinein. *Überzeugende Sprachbewegungen* sind ihr erklärtes Ziel.
3. Die Agilität des sprachlichen Geschehens führt unweigerlich zur Überschreitung sattsam bekannter Territorien und Gehege. Von der Über-Setzung einer Sprache in die andere bis in den Himmel hinein reichen die von den Beiträgen aufgegriffenen Spielarten dieser Bewegung. Die Eigenarten der *Sprache als Vehikel* stehen folglich im Zentrum der Aufmerksamkeit.
4. So steht bereits klar vor Augen, wie eng Bewegungen im Leben und der lebendige Gestus der Sprachlichkeit miteinander verwoben sind: Bewegende Worte setzen innerlich wie äußerlich in Gang. Chancen und Grenzen dieses linguale Aktionsradius zeichnen sich vor allem für religiöses Leben deutlich ab. Beiträge dazu ergänzen sich zu einer Kartographie der *Bewegung in Sprache und Leben*.
5. Schließlich, so betonen die Stimmen der fünften Abteilung, wird der leichte Sinn der bewegten Sprache zu Unrecht als Beleg dafür gewertet, letzten Wahrheitsfragen nicht gewachsen zu sein. Historisch wie gegenwärtig offenbaren im Gegenteil die tentativen, bescheidenen und beweglichen Formen menschlicher Rede ihren Hang und ihre Liebe zur Wahrheit: *Sprache bewegt Wahrheit*, weil sich Wahrheit nur bewegt ergibt.

In diesen fünf Varianten des Echos jener Schritte, die Michael Thiele tut, mischen sich Nachbarschaften und bilden sich Interferenzen. Allianzen und Diskrepanzen versorgen das Gesamttabelleau der Beiträge mit jener Spannkraft, die aller Sprach-Bewegung vorausgeht. Über die fünf Fokussierungen hinweg verbinden sich Beiträge methodisch: Einige treffen sich in ihrem sprachanalytischen Interesse. Manche legen ein Detail sprachlicher Wirklichkeit zugrunde. Wiederum andere verbindet, dass sie Protagonisten des gesprochenen Wortes aus der Vergangenheit auf ihren Beitrag für die Redekunst der Gegenwart hin befragen. Schnittmengen ergeben sich auch in den verschiedenen Zielrichtungen von Analysen und Argumen-

tationsgängen: Einige adressieren den wissenschaftlichen Umgang mit der Sprache, andere allgemeiner ihre Didaktik oder ganz speziell die angemessene Sprachgestalt für ein Handlungsfeld im weiten Raum zwischen Kontor und Kanzel. Nicht zuletzt sind es die Sprach-Gegenstände, die in den Blick genommen werden, in denen sich Stimmen des Bandes zusammenfinden oder voneinander unterschieden bleiben – von der literarischen Sprachform über die Prosa von Bedienungsanleitungen bis hin zur öffentlichen Rede.

Darin schließlich kommen alle Beiträge auch wieder zusammen: Indem sie den vielfältigen Spuren sprachlicher Bewegung in alle Himmelsrichtungen nachgehen, skizzieren sie Strich um Strich ein facettenreiches, plastisches Bild der Sprache inmitten des Bewegungs-Raums. Ganz gibt sie sich nie zu greifen, sondern sie spiegelt sich in Geheimnissen und Ahnungen. Die einzelnen Facetten dieser Arbeit am Ganzen seien im Folgenden knapp vorgestellt:

1. Wider sprachliche Immobilien: Reklamation sprachlicher Bewegung

Der Mensch, so streicht es Iwona BARTOSZEWICZ heraus, steht seit jeher im Zentrum rhetorischer Lehre: Er ist ihr eigentliches Ziel. Dieses lebendige Fundament verdient seine Freilegung. Rhetorik gibt kein objektivistisches Instrument an die Hand – in der Rede wendet sich ein lebendiger Mensch an konkrete Menschen. Sowohl die persönliche Glaubwürdigkeit der Redenden als auch Stimmung und Meinungen des Publikums sind rhetorisch von höchstem Belang. ‚Gute‘ Rede, so trägt BARTOSZEWICZ inmitten eines Chors rhetorisch Gelehrter vor, geht deshalb über bloß argumentative Auseinandersetzung weit hinaus – und stellt so, quasi von innen heraus, die Frage nach der Rolle der Komik in der Rede. Die gelehrte Rhetorik hat ihre Rolle und Berechtigung traditionell kontrovers diskutiert. Weil das Wesen der Sprache aber ohnehin sowohl von der Wurzel aller Komik, der sprachlichen Unbestimmtheit, als auch von ihrem primären Mechanismus, dem (freilich: absichtlich begangenen) Fehler, durchdrungen wird, verbietet sich jede einfache Entscheidung, ein Pro oder Contra.

Ähnlich entschieden reklamiert Hagen KRÄMER die Berücksichtigung des bewegten und darum nicht schablonierten Wesens der Sprache. Er opponiert gegen das sprachliche Desinteresse der ökonomischen Wissenschaft. Die nämlich lässt sich von der Überzeugung leiten, in ihrem Bezugssystem – der Marktwirtschaft – werde allein das Preissystem als Sprache laut und wirksam, während soziale Faktoren ökonomisch ohne Einfluss blieben. Alles andere Sprechen agiert vermeintlich ökonomisch ‚neutral‘. Methodologisch, so KRÄMER, stärkt diese Einschätzung das Überlegenheitsgefühl der Ökonomik. Sie hält es sich zugute, streng quantitativ

und exakt formalisiert – mathematisch – zu argumentieren. Von mehreren möglichen Gründen, die diese Einschätzung völlig unzulänglich erscheinen lassen, fokussiert KRÄMER vor allem diesen: Die ökonomische Realität gründet in der einzelnen Kaufentscheidung. Sie wird mithin durch Überzeugungen und durch die Kunst zu überzeugen, also schlicht: rhetorisch grundiert. Als semantisch anspruchsvoll entpuppt sich dann auf den zweiten Blick das gesamte Inventar der Wirtschaftswissenschaften selbst. Grundbegriffe wie ‚Staat‘ und ‚Land‘ bedürfen der semantischen Klärung. Schlüsselworten wie *Geld* oder *Sparen* fehlte ohne terminologische Präzision auch ihr ökonomischer Klärungswert. Bleibt das bewegte Wesen der Sprache, bleiben ihre Polyvalenzen außen vor, so bleibt es bei ökonomischen Pseudo-Erkenntnissen.

Mit Sprachvergessenheit anderer Art beschäftigt sich anhand dreier Gedichte Bertolt Brechts Eckehard CZUCKA. Indem er diese drei der Gattung des Erzählgedichts zuschlägt, entdeckt er didaktisch innovative Zugänge. Zugleich gerät die sozialkundliche, funktionale Agenda in Erklärungsnot, die Lehrplanmacher bei der Auswahl Brechtscher Werke im 20. Jahrhundert erkennbar leitete. Dort trat Brecht in erster Linie als Dramatiker, am wenigsten als Lyriker in Erscheinung. Literarische Eigenart oder Qualität blieben dagegen hintangestellt. Ihnen angemessene Lektüren, so stellt CZUCKA kritisch fest, seien durch eine Didaktik sprachlicher Eingemeindung in das bereits Bekannte, durch eindimensionale Erklärung und Nivellierung verstellt worden. Dagegen setzt er die exemplarische Betrachtung der Gedichte im Horizont der Gattung der Ballade. Ihr ist ihre Veränderbarkeit im sprachlich-literarischen Vollzug geradezu konstitutiv eingeschrieben. CZUCKA verdeutlicht am sprachlichen Detail die kreative, eigensinnige Aufnahme der Gattung. Sie berührt vor allem die literarisch insinuierte Erzählposition und das Spiel mit dem nur vermeintlich festgefügteten Begriffs- und Deutungsinventar. So reklamiert CZUCKA den Horizont, in dem die lyrische Beweglichkeit Brechts allererst erlebt werden kann.

Nicht minder kritisch verfährt Wiesław PRZYCZYNA, auch er in Opposition gegen eine funktionale Verkürzung eines sprachlichen Geschehens – allerdings mit Blick auf ein völlig anderes Genre. Er analysiert die mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil gewandelte Rolle der Homilie in der katholischen Messe. Dabei verfolgt er die Absicht zu klären, ob Politik in ihr einen Platz finden könne. Im Zusammenhang der Liturgie habe nur die Homilie – keine anderen Formen der Verkündigung – einen Ort. Anders als in der Vorkonzilszeit bindet sich die Homilie nicht exklusiv an den biblischen Text, sondern primär an ihren liturgischen Ort. Sie wurzelt in ihm, weil all ihre Quellen – Heilige Texte – allein dadurch qualifiziert werden, dass sie im liturgischen Gebrauch stehen. Ihr inhäriert Kerygma als Kraft; es setzt sich in der Vergewisserung des Heils in Christus selbst präsent. Allein aus dieser Verschmelzung mit dem zentralen Geschehen der Messe heraus erfüllt

die Homilie zugleich bestimmte Aufgaben. Ob Homilien in dieser Bestimmung ‚dem Politischen‘ einen Ort bieten könne, diskutiert PRZYCZYNA anhand eines Beispiels aus der Feder des polnischen Erzbischofs Dzięga. Dort bleiben politische Sachfragen und Positionen vollends von den Konstituenten der Messe – etwa von Heiligen Texten oder der sakramentalen Gemeinschaft der Kirche – entkoppelt. PRZYCZYNA weist diese Art der Gestaltung einer Homilie entschieden zurück: Die Kirche wird als bloß moralische Akteurin im sozio-politischen Leben isoliert. Diese Rede verfehlt ihre genuine Aufgabe – den Verweis auf Christus und die Auslegung des Gotteswortes – vollends. Gemessen an der ihr aufgetragenen Bewegung als religiöse Rede am gottesdienstlichen Ort versagt sie.

2. Voten für Mobilität: Überzeugende Sprachbewegungen

Das Ziel, sprachlich etwas zu bewegen, ja zuwege zu bringen, nimmt Petra DREWER auf. Augenzwinkernd überträgt sie rhetorisch-kommunikative Strategieempfehlungen Michael Thieles zum ‚Führen und Streiten‘ auf das Feld der Technischen Redaktion. In dieses Feld gehören alle Facetten unternehmensinterner und unternehmensexterner Dokumentation technischer Sachverhalte für Industrieprodukte. Das reicht von der Sicherung von Informationen über die Produktentwicklung bis hin zur Bedienungsanleitung für Endverbraucher. Auch diese Texte wollen ihre Leserinnen und Leser führen – und auch sie können dabei kläglich scheitern. Der implizite ‚Streit‘ mit solchen Texten ist dann vorprogrammiert – und allen wohlbekannt, die schon einmal mit einer Gebrauchsanweisung gerungen haben. Vor diesem Hintergrund überträgt und diskutiert DREWER einzelne von Thiele empfohlene – fraglos dynamische – Verhaltensmuster („Abwehrtaktiken“), deren Gebrauch oder Abwägung auch Texterstellungsroutinen der Technischen Redaktion verbessern helfen können. Auf diese Weise entsteht ein kleines Manual zur Förderung von Kommunikation in einem Sektor, in dem unzählige Fallstricke dem besonderen Bedarf gegenüber stehen, sprachlich präzise ‚rüberzukommen‘.

Abermals überspannt die gemeinsame Bewegung, was sonst wie Welten auseinander liegt: Wie PRZYCZYNA beschäftigt sich auch Ludwig MÖDL mit der integralen Stellung der religiösen Rede im katholischen Gottesdienst nach dem Zweiten Vatikanum. Er stellt allerdings weniger die Homilie als Gattung, stärker die Konturen einer sich zur Messfeier ins Verhältnis setzenden Predigt in den Vordergrund. Diese Beziehung wurde der Intention nach bereits im Trienter Konzil des 16. Jahrhunderts greifbar, sah sich aber in der kirchlichen Praxis durch eine regelrechte Separation von Predigt und Liturgie dementiert: Die Predigt unterbrach als katechetisches Element den liturgischen Vollzug. Im Unterschied zur sakramentalen Vergegenwärtigung des Herrn in der Eucharistie beschränkte sie sich auf die

Bestärkung zum Leben im Glauben. Die durchgreifend veränderte Bedeutung, die der freien Rede nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil zugemessen wird, beruht nun auf der Vorstellung, das Gotteswort bedürfe in der Form biblischer und mithin menschlicher Sprache auch der Auslegung durch Menschen. Vor diesem historischen Horizont erkundet MÖDL, wie sich Ordinarium (die unveränderlichen Elemente des Gottesdienstes), Proprium (feste Bestandteile des Gottesdienstes, an denen je andere, spezielle Texte eingefügt werden) und frei formulierbare Teile (wie die Predigt) zueinander verhalten, sich unterscheiden und wechselseitig bedingen. Die Besonderheit der Predigtsprache bestimmt MÖDL unter Bezugnahme auf Begriff und Theorie des Symbols, das eine tiefere, unsichtbare Wirklichkeit plastisch sichtbar werden lässt. Im Unterschied zu Proprium und Ordinarium ordnet er die Predigt dem ‚diskursiven‘ Symboltypus zu. Daraus leitet er stilistische und semantische Forderungen ab. Eine bestimmte Klasse sprachlicher Bewegung, so ließe sich sagen, mobilisiert die theologische Intention der Predigt.

Nach der Angemessenheit kommunikativer Bewegung, die in Bewegung setzt, fragt Hubert GRIMM in einer völlig anderen Dimension: Der Mensch hat Maschinen geschaffen, um spezifische Ziele spielend leicht erreichen zu können. Frühe Formen der ebenso simplen wie mechanistischen ‚Kommunikation‘ zwischen Mensch und Maschine – von Eingabe und Ausgabe an Schaltern und Knöpfen – lassen kaum auf den Gedanken kommen, dass sich nennenswerte Übereinstimmungen mit der zwischenmenschlichen Kommunikation ergeben. Entgegen dieser naheliegenden Einschätzung expandiert die Zusammenarbeit von Fachleuten in beiden Gebieten der Kommunikationsforschung (Mensch-Mensch und Mensch-Maschine). Sie orientierte sich bisher freilich vor allem am klassischen Kanalmodell der Kommunikation (von Sender zu Empfänger), das aus der Nachrichtentechnik stammt. Eine weitergehende Modellierung der Mensch-Maschine-Kommunikation anhand der Leitschnur des zwischenmenschlichen Geschehens setzt aber ihre multimodale (etwa Emotionen umgreifende) und plastische (etwa auf die jeweilige Aufgabe hin geformte) Ausweitung der Mensch-Maschine-Kommunikation voraus. Selten kommt diesen Entwicklungen angemessene öffentliche Beachtung zu: Sowohl die Ubiquität der Maschinen als auch die sich nur vom Menschen her stellende Frage nach ihren Aufgaben sprechen für höchste Relevanz der Thematik, in der Kommunikation im wahrsten Wortsinne in Gang setzt.

Rationalität und Humanität als Vorzeichen angemessener sprachlicher Praxis beschäftigen auch Matthias VON KRIEGSTEIN. Er kehrt vor diesem Hintergrund zur Frage nach angemessenen religiösen und theologisch angemessenen Sprachbewegungen zurück: Was leistet die aufgeklärte Theologie in ihrer Ausprägung bei Paul Tillich für die Predigtlehre? VON KRIEGSTEIN verortet Theologie im Konzert gegenwärtiger Wissenschaften. Einerseits ist sie der Erforschung religiöser Lebenswelten verpflichtet, andererseits ordnet und strukturiert sie religiösen Glauben. Anders

als eine objektive Betrachtung von Religion intendiert sie dabei den Erweis ihrer Wahrheit und ihrer positiven Wirkung. Auf dieser Basis entwirft VON KRIEGSTEIN seine homiletische Perspektive: Predigen basiert auf dem Auftrag zum Predigen und Heilen in der Schrift. Es setzt ein differenziertes Symbolbewusstsein voraus. Als hermeneutische Grundbewegung weist sie zurück auf die Grunderfahrungen im Entstehungshorizont von Texten und Symbolen, die deshalb lebendig und wirksam werden. Predigt muss Plausibilitäten wecken und Zweifel integrieren. Als Pendant zu diesem homiletischen Programm notiert VON KRIEGSTEIN Schlaglichter homiletischer Aus- und Fortbildung, deren Gestaltungen sich implizit und explizit einer aufgeklärt-theologischen Rezeption der sogenannten Rechtfertigungslehre verdanken und exemplarisch demonstrieren, wie die Theologie ihren Beitrag zum gesellschaftlichen Dialog unter pluralistischen Bedingungen zu leisten vermag. Eine predigende Bewegung, die mit ihrer Überzeugungskraft Anderen Anstöße gibt, erweist sich also zugleich als theologisch triftig.

3. Über Räume hinweg: Sprache als Vehikel

In ihrer Beweglichkeit bleibt die Sprache nicht ‚vor Ort‘. Darauf macht Jörg SEIP aufmerksam, indem er an die Polysemie der Rede vom ‚Übersetzen‘ erinnert. Sie reicht zugleich an das wortwörtlich meta-phorische Gewicht der sprachlichen Bewegung heran: Der Fährmann ist ein ‚Übersetzer‘. Das Getriebe übersetzt nicht anders, als zwischen Sprachen übersetzt oder Texte in Darstellungen transponiert werden. Diese Bewegungen, Aggregatveränderungen, schließen die Möglichkeiten des Gelingens und Scheiterns ein. Rhetoren gleich welcher Couleur vollziehen Über-Setzungen dieser Art. Ihre Bedingungen zeichnet SEIP anhand einer Inszenierung der Novelle *Angst* von Stefan Zweig nach: Sie ‚übersetzt‘ im Bezugshorizont Freudscher Psychoanalyse auch das Wie der Angst in Sprache. Die Bühnenfassung fächert die Novelle ebenso kreativ wie schöpferisch in Rollen und Perspektiven auf. Sie demonstriert die unauflösliche, rhetorische Verschmelzung von Verborgenerem und Offenbarem. Sie übergreift die nur scheinbar kategoriale Scheidung zwischen Innen und Außen, von Tun und Zuschauen. Damit demonstriert die von SEIP besprochene Inszenierung schließlich auch Umkehr und Verschiebung nur auf den ersten Blick rasch oder leicht gebildeter Oppositionspaare zu den existenziellen Feldern von Schuld und Unschuld. In dieser Textur rhetorischer (Transport-)Leistungen entdeckt SEIP einen Kommentar nicht bloß zum Theater, sondern auch zur Predigt.

Beförderung, genauer: die textsprachliche Beförderung über Grenzen hinweg, interessiert auch das Autorenduo Michael RYDRYCK und Michael SCHNEIDER. Sie machen zugleich auf Grenzen aufmerksam, die sich erst dann zu erkennen geben,

wenn über sie hinweg sprach-symbolisch transportiert wird: Sie nehmen sich in ihrem Beitrag der theologisch vieldiskutierten Wunderfrage an – unter anderem in homiletischer Absicht. Als Kern des Wunders beschreiben sie das Miteinander von Paradox und Kommunikativität. Etablierung und Überwindung einer Grenze geschehe darin zugleich. Wunder, so schließen RYDRYCK und SCHNEIDER, können nur in demjenigen Diskursuniversum recht verstanden werden, in dem sie zur Sprache kommen. Sie entfalten ihre Wirkung dann, wenn sie an den Grenzen von Machtsphären ansetzen. Als bloße Absurdität für den fernen Beobachter oder als schiere Selbstverständlichkeit in einer Welt, in der ohnehin alles geht, eignet Wundern hingegen keinerlei Kraft. Diese Einsichten exemplifiziert und erläutert der Beitrag mittels einer knappen Exegese der johanneischen Erzählung von der Auferweckung des Lazarus: Das Wunderbare daran sei, dass eine Beziehung zwischen Evangelium und Lebenswelt geknüpft werde, eine Grenzerfahrung, die im gesamten Evangelium vielfältig Kontur gewinne. In dieser Bewegung hinüber zu einer dynamischen und vielgestaltigen Erfahrung des Wunders im Zum-Glauben-Kommen identifiziert der Beitrag auch die Aufgabe, die sich der Predigt je und je stellt.

Erwin ALBRECHT nimmt im Horizont des Titels dieser Festschrift eine ähnliche Bewegung in den Blick: Er geht der Verbindung zwischen der Bewegung mit Sprache einerseits und dem Reden in der Nachfolge Jesu andererseits nach. Diesen Konnex konkretisiert und illustriert er nicht primär auf der theoretischen Ebene, sondern indem er ganz praktisch zur sprachlichen Transgression einlädt: mit einer Fastenpredigt über die Seligpreisungen (Mt 5). In seiner Predigt geht er der Frage nach, wo man denn hinkommt, wenn diese Benediktionen beim Wort genommen werden. In den Himmel, so predigt es ALBRECHT, und malt ihn als neue Perspektive auf das Leben hier und jetzt aus: als geschenktes, nicht selbstgemachtes Glück, als lebensstaugliche, auch leidenstaugliche Gelassenheit, als Freiheit zum Handeln. An erster Stelle der Bergpredigt, so ALBRECHT, steht mit den Seligpreisungen keine Forderung, sondern die Verheißung der Gottesnähe. Auf diesem Fundament aus Liebe und Gemeinschaft als Vorschuss Gottes gründen Gerechtigkeit und Verletzlichkeit um der Liebe willen – der Beginn des Himmels, in den die Seligpreisungen befördern.

Schließlich berichtet Michael TEWES von dem – über alle Leistungen des Genies nahezu vergessenen – Versuch Gottfried Wilhelm Leibniz', die natürliche Sprache in ihrer verwirrenden Uneindeutigkeit selbst zu übersteigen. Von der Syntax lebendiger Sprachen aus zog es Leibniz nicht in den Himmel, sondern titanenhaft dazu, den logisch durchgeklärten Algorithmus einer Universalsprache zu extrahieren. Seinen Ausgangspunkt bildet die Vorstellung, der menschliche Geist sei an den (noch: unvollkommenen) sprachlichen Ausdruck gebunden. Das mathematisch wie naturwissenschaftlich konditionierte Kalkül soll deshalb die untrüglichen Prinzipien einer artifiziellen wissenschaftlichen Metasprache fundieren. Die hartnäckig

in der Gebrauchssprache nistenden Unzulänglichkeiten, ihre Vieldeutigkeit und Anfälligkeit für Fehler möchte Leibniz hingegen zur Seite räumen. Die Leistung Leibniz', so TEWES, besteht darin, in diesem Versuch die Tradition philosophischer Logik mit der Leistungsfähigkeit moderner algebraischer Methoden verknüpft zu haben. Ein gewichtiges Problem – die exklusive Konzentration auf die syntaktische Generation von (Un)Wahrheit – erachtet TEWES im Mentalismus-Programm Chomskys für aufgenommen und gelöst. TEWES verortet ihn an der Seite Leibniz' in der Partei naturwissenschaftlicher Sprachdeutung, die derjenigen sozial- und kulturwissenschaftlicher Akzentuierungen gelebten Sprechens bis auf Weiteres unversöhnlich gegenüberstehe. Während SEIP der Uneindeutigkeit des sprachlichen Über-Tragens Gewicht verleiht, RYDRYCK/SCHNEIDER die Möglichkeit einer grenzziehenden und sogleich entgrenzenden Bewegung mit der Sprache auslegen und ALBRECHT sprachlich in den Himmel weist, setzt TEWES die Hoffnung in die Befestigung der Welt – nicht ohne auch dazu den Schlüssel sprachlicher Dynamik zu bemühen.

4. Konturen dynamischer Essenz: Bewegung in Sprache und Leben

Sprache wird ihre Beweglichkeit nicht los, weil sie ein Moment und Movens menschlichen Lebens ist. Am Anfang sowohl der Narrativität als auch der Religion, so sieht es mit Hans Blumenberg Klaus EULENBERGER, steht die Begehung, ja die selbstverständliche Begehbarkeit dessen, was später erst gesagt werden kann und dann auch gesagt werden muss, weil der Anfang dann nur noch erzählt werden kann. EULENBERGER wehrt jeglichem Bedauern, das in diesen und ähnlichen Thematisierungen der Bewegung des Erzählens mitschwingt: Er hebt hervor, dass auf diese Weise kein minderwertiger Zugang eröffnet wird, dass das ‚Nicht-Mehr‘ kein angemessenes Maß für die Erzählung abgibt. Erzählen von Vergangenen trifft vielmehr die Sache selbst. Dem Erzählen nämlich kommt die Kraft zu, in Bewegung zu setzen. Die erzählende Rede und das gesprochene Wort erweisen ihre Potenz ganz eigener Art – und sie dokumentiert sich in zwei narrativen Ausblicken, in die der Beitrag mündet. Die unzuverlässig erscheinende Dynamik der alles andere als fotorealistischen Sprache begründet bei näherem Hinsehen also ihren eigentlichen Primat, ihre Auszeichnung für den Menschen.

Auf dem Humus dieser wesenhaft bewegten Sprache wächst auch der Leitsatz manch liberaler, sprachfixierter Religionsdeutung: Symbolgebundene religiöse Sprache scheint spielend leicht über diese Welt hinaus zu weisen, ohne die Vernunft in Nöte zu bringen. Dieser Deutung widerspricht Peter MEYER im Lichte einer Beobachtung, die sich gerade an gesprochener Sprache leicht machen lässt:

Sie organisiert sich als eine Geste von einer Position aus, die sich im Nu des Sprachgeschehens stets relativ zum Hier und Jetzt verortet. Diese Spielregeln gelten auch und besonders für religiöse Sprache, wie MEYER anhand der Rede von Gott illustriert: Unter gegenwärtigen Bedingungen, so zeigen es Interviewanalysen, vermeiden es Menschen nach Kräften, von der Aktivität Gottes, die hier und jetzt Auswirkungen zeitigt, zu sprechen. Versatzstücke der Tradition, in der Gott selbstverständlich als handelndes und wirksames Subjekt ‚besprochen‘ wird, werden deshalb in der Alltagssprache subtil auf Distanz gehalten. Ein Vergleich mit US-amerikanischen Interviews weist die kulturelle Genese dieser mikroskopischen Zensuren auf. Beide Analysen verdeutlichen: Auch religiöses Sprechen vollzieht sich als Bewegung im ganz anschaulichen Vorstellungsraum. Die theologische Betonung der vermeintlich ungebundenen Leistungsfähigkeit spezifisch religiöser Sprache verdrängt den offenkundig heftigen kulturellen Kampf um die Zulässigkeit von Vorstellungen. Sie bestärkt so wider Willen die ‚Beruhigung‘ einer monopolisierten empiristischen Weltansicht, die der faktischen Vielfalt menschlicher Zugänge zum Leben indes nicht Rechnung zu tragen imstande ist.

Diese Lebensbedingungen beschäftigen Kerstin SÖDERBLOM ganz unmittelbar: Ihr Beitrag gibt einen Einblick in einen längeren Coaching-Prozess. Ein ganzes Stück individueller Biografie tritt in seiner Beweglichkeit vor Augen, dazu die zumeist sprachlichen Interventionen SÖDERBLOMS selbst. Zur Verortung dieses Geschehens beschreibt sie grundlegende Faktoren ihrer Arbeit als Coach: Den systemischen Beratungsansatz generell, seine theologische Aufnahme in der Seelsorgetheorie, Facetten von Religiosität in der professionellen Lebensbegleitung, schließlich die *Theory U* des Management-Dozenten Otto Scharmer, die dazu anleitet, Ressourcen der angemessenen Veränderung eingespielter Organisations- und Lebensmuster zu erschließen. Entlang der Stationen der *Theory U* und der von ihr inspirierten u-förmigen Beratungsbewegung schildert SÖDERBLOM den konkreten Verlauf der Arbeit mit einem Bankkaufmann. Er nimmt das Coaching für sein Vorhaben in Anspruch, wichtige berufliche Veränderungen einzuleiten, stößt dabei aber auf unerwartet hartnäckige Schwierigkeiten. Anhand dieses Falls treten wiederum gewichtige Einsichten zu den theologischen und religiösen Implikationen berufsbezogener Beratung zutage – nicht zuletzt hinsichtlich der Rolle, die biblisch-symbolische Sprachformen auf einem solchen Beratungsweg zu spielen vermögen. Lebensbewegung und das bewegliche Sprachpotenzial koinzidieren.

Dem Kernbereich gottesdienstlicher Sprachbewegungen und ihrem Verhältnis zum Leben widmet sich der Beitrag von Henryk SŁAWIŃSKI. Aus der Perspektive katholischer Theologie greift auch er den geschichtlichen Wandel der Rolle der Homilie auf. Vor diesem Hintergrund arbeitet er heraus, dass die predigende Bewegung auf Lebenswelt und Alltag hin in der Gegenwart zu recht wieder an erster Stelle steht. Das griechische Wort *homilia* zielt ursprünglich, so zeigt er, auf Ge-

meinschaftsbildung unter Menschen. Schon im Kontext der Alten Kirche wird es dann eng mit einer Auslegung biblischer Texte verbunden, die auf das Leben zielt. Erst nach dem Tridentinum verschob sich das Gewicht zeitweilig auf Lehre und Belehrung, auf die katechetische Akzentuierung der Predigt als didaktische Angelegenheit. Im Zweiten Vatikanischen Konzil des letzten Jahrhunderts stand ihre Erneuerung als Teil des liturgischen Geschehens im Vordergrund (mit der sich auch der Beitrag von PRZYCZYNA in diesem Band befasst). Mit dieser liturgischen Einbettung geht SŁAWIŃSKI zufolge aber eine unzweideutige Zuspitzung auf das Leben einher, die sich auch in jüngeren Äußerungen des Heiligen Stuhls niederschlägt: Die Homilie lässt von den biblischen Texten her Licht auf das Leben der Gläubigen fallen; das Wort Gottes kommt im liturgischen Geschehen zum Leben und in den Alltag der Gläubigen. Kurzum: Sie bewegt zur Gemeinschaft mit Gott und den Menschen, sie nimmt hinein in das Geheimnis des Glaubens und in liturgische Teilhabe. Erst in dieser lebensbewegenden Mehrdimensionalität wird die Homilie also theologisch wie begrifflich recht verstanden und ins Werk gesetzt.

5. Glaubwürdigkeit des Flüchtigen: Sprache bewegt Wahrheit

Eine weitere und letzte Gruppe von Beiträgen nimmt sich nicht allein der unausweichlichen Flüchtigkeit jeglichen sprachlichen Ausdrucks und Werkes an, sondern pointiert mögliche Verbindungen augenscheinlicher Mängel der Sprache mit ihrer Funktion, Wahres und Wahrhaftiges zu artikulieren. Erich GARHAMMER beschreibt diesen Weg historisch, biographisch und homiletisch: Er verbindet die Theologie, Rhetorik und das Leben Augustins zu einer predigttheoretischen Reflexion. Im ersten Schritt führt er in die predigttheologische Argumentation des Kirchenvaters ein: Geschickt nutzte Augustin den zeitgenössischen Common Sense, der der Rhetorik eine Schlüsselstelle zuwies, um – wiederum selbst rhetorisch – das Primat der Theologie zu verfechten. Nicht besonders großartig, sondern bescheiden und niedrig wie Christus müsse die christliche Predigt daher kommen. GARHAMMER verdeutlicht diese Leistung Augustins anhand einer Eucharistiepredigt: Große Bedeutung maß Augustin der Übereinstimmung von Sagen und Tun des Predigers einerseits sowie der Rede auf Demut hin andererseits zu. Als nicht minder aufschlussreich für die rhetorisch-theologische Argumentation erweist sich die Lebensgeschichte Augustins selbst: Sein rhetorisches Geschick, als Geschenk Gottes empfunden, ebnete ihm den Weg auf die Kanzel – entgegen den Gepflogenheiten bereits bevor er Bischof wurde. GARHAMMERS Reflexion schließt mit der Vision, Augustin könnte deshalb als Patron der Laienpredigt im heutigen Katholizismus Karriere machen.

Geredet wird immer und überall – während die Rhetorik als Rede über das Reden von mehr als einer Seite und immer wieder kritisiert wird. Dieser eigentüm-

lichen Spannung zwischen Faktizität und Widerspruch geht Hans-Günter HEIMBROCK in evangelisch-theologischer Absicht nach und gelangt zur Frage nach der Wahrheit als Kern des Streits. Zu seiner Klärung rekurriert HEIMBROCK auf Hans Blumenbergs fundamentalanthropologische Rekonstruktion der Rhetorizität: Wahrheit ist demnach gar nicht auf andere Weise ‚zu haben‘ als in steter Bewegung und Vorläufigkeit. Die Charakteristika des Rhetorischen können nicht mehr der Wahrheitsferne verdächtigt werden, denn Rhetorik demonstriert die einzig menschenmögliche Weise, sich in der Welt auf Wahres hin zu orientieren. Auch von Gott gibt es also nur näherungsweise – eben: rhetorisch – etwas zu sagen. Theoretische und praktische Bezugnahme auf die Rede – etwa in der Homiletik – stellt HEIMBROCK zufolge also eine theologisch selbstverständliche Ent-Sprechung zur menschlichen Situation dar. In diesem Lichte entfaltet er in knappen Zügen wichtige Elemente, die theologisch-rhetorischer Aufmerksamkeit zu empfehlen sind.

Das bei HEIMBROCK vorgezeichnete Verständnis von der Wahrheit der Besitzlosen, einer Wahrheit also, die überhaupt nur im tastenden Modus zum Vorschein gelangt, bringt Albrecht GREULE predigtanalytisch zur Geltung. Er stellt sich in seinem Beitrag die Aufgabe, die von den Zeitgenossen im 19. Jahrhundert gerühmte Rede- und Predigtpraxis von Johann Baptist Heinrich auf ihre sprachliche Qualität hin zu untersuchen. Exemplarisch legt er dazu eine Trauerrede aus dem Jahr 1877 zugrunde. Er analysiert ihre Gliederung, nennt und erläutert den prägnant wiederkehrenden Gebrauch von lautlichen wie syntaktischen Stilmitteln und verknüpft diese Aspekte schließlich miteinander. GREULE gelangt zu dem Schluss, der Prediger habe sich rhetorischer Mittel nicht als eines bloßen Ornaments, sondern ganz im Dienste der Wirkung und der Rezeption dieser Predigt bedient. Das begeisterte Urteil der Zeitgenossen behält im Lichte des analytischen Durchgangs Überzeugungskraft: Sprachliche Mittel überheben sich nicht, sondern tragen sich ein in den bewegenden Impetus der Rede.

Markus WRIEDT nähert sich der Rhetorik über die Ausleuchtung ihrer Deutung im Protestantismus: Bis in die jüngste Vergangenheit war es dort gang und gäbe, den Wahrheitsbezug der Predigt gegen ihre Thematisierung als Form menschlicher Rede auszuspielen. WRIEDT hält an dem theologisch auszuweisenden Wahrheitsmoment der Predigt fest. Die in der Predigt und mithin nur pragmatisch zur Entfaltung gelangende Wahrheitsdimension identifiziert er aber zugleich als zentrales Anliegen der Rhetorik. Aus der Perspektive des Kirchenhistorikers wendet sich WRIEDT für eine exemplarische Ausstaffierung dieses theologie-rhetorischen Gedankens an Praxis und Reflexionen Martin Luthers: Das bewegt-lebendige Ereignis im Hören und Sprechen sei mit dem Gedanken der Inkarnation zu fassen und zwingt unablässig zur Unterscheidung von Menschen- und Gotteswort. Überhaupt habe Luther die Paradoxien und Antinomien betont, die theologisch nur ein dynamisches Durchringen zur Wahrheit hin statthaft erscheinen ließen, ein Prinzip

überdies, das bei Luther auch und gerade für die Erschließung der Heiligen Schrift in Anschlag zu bringen sei. Diese Herangehensweise bedient sich erkennbar rhetorischer Mittel, steht und fällt mit dem theologischen Erschließungsmodus und sperrt sich klar gegen mechanische (Auslegungs)Verfahren. Thieles facettenreiches Werk, so WRIEDT, nimmt diese reformatorischen Grundüberzeugungen treuer auf als alle Versuche, sie über Traditionalismen in erstarrter Form bewahren zu wollen.

So lässt sich ein weiter Bogen spannen: von der strategisch unternommenen, handfesten Sprachbewegung auf den anderen Menschen zu bis hin zu dem Potenzial der bewegten Rede, dem Unbedingten zu entsprechen, das mit Händen nicht mehr zu greifen ist.